



Marco Hüttenmoser,  
Dokumentationsstelle  
Kind und Umwelt Muri AG

## Vergessen, verdrängt: Der Lebensraum der Kinder

Die Schaffung von Lebensräumen<sup>(1)</sup>, in denen sich Kinder gesund entwickeln können, ist unabdingbare Voraussetzung für das Entstehen einer gesunden, integrierten und entwicklungsfähigen Gemeinschaft. Fehlen diese Räume benötigen immer mehr Kinder Fördermassnahmen und Therapien. Die neue Kindheitsforschung und die daraus abgeleiteten Therapieformen versuchen den einzelnen Kindern mit einem positiven Ansatz zu helfen, indem sie die Stärken, die Widerstandfähigkeit der Kinder betonen und diese vor allem im Bereich der Eltern-Kind-Beziehung sowie der weiteren Bezugspersonen zusätzlich stärken. Der weitere Lebensraum der Kinder wird dabei ausgeklammert. Mit der Betonung der Eigenwirksamkeit und Selbstheilungskräfte wird dabei all jenen Politikern ein Steilpass gegeben, die bei jeder Forderung nach Kind gerechteren Lebensräumen auf die Eigenverantwortung der Eltern und Kinder verwiesen. – Werden jene Lebensräume, die Ursachen verschiedener Entwicklungsstörungen sind, nicht verändert, so kommt es nicht nur zu einer Überbelastung der Kitas, Kindergärten und Schule, sondern auch zu einer Endlosschleife in den Therapien. – Der Beitrag zeigt aber auch aus, wie häufig durch einfache Veränderungen im Lebensraum der Kinder die Erziehung und Betreuung von Kindern entlastet und der therapeutische Teufelskreis durchbrochen werden kann.

### **Oublié, refoulé : l'espace de vie des enfants**

*La création d'espaces de vie facilitant un sain développement des enfants est une préalable indispensable à la formation d'une communauté saine, intégrée et capable d'évoluer. Que ces espaces fassent défaut et les enfants ont de plus en plus souvent besoin de mesures d'encouragement et de thérapies diverses. La récente recherche sur l'enfance et les formes de thérapie qu'elle préconise visent à aider l'enfant individuel par une approche positive – en accentuant ses côtés forts et sa capacité de résistance, et en renforçant essentiellement ces atouts dans le domaine de la relation parent-enfant et dans les relations avec les autres personnes de référence. Or, dans le cadre de ces efforts, l'espace de vie plus général des enfants est littéralement mis entre parenthèses. Insister ainsi exclusivement sur l'efficacité personnelle et individuelle de l'enfant et sur ses propres forces d'auto-guérison, c'est tendre la perche aux politiciens qui répondent à toute demande de création d'espaces de vie et d'aires de jeu plus conformes aux besoins des enfants par des arguments ayant trait à la propre responsabilité des parents et des enfants eux-mêmes. Ne pas modifier les espaces de vie responsables de diverses perturbations dans le développement des enfants, c'est surcharger les crèches, les jardins d'enfants et les écoles, et graver dans la pierre la poursuite interminable de thérapies*

<sup>1</sup> Wir unterscheiden in unserem Beitrag zwischen dem Begriff der Lebenswelt und des Lebensraumes. Sie sind nicht identisch. Der Lebensraum, so wie wir ihn verwenden, umfasst im umfassenden Sinne alles «umweltlich Begegnende» (Kunz). Mit Lebenswelt bezeichnen wir hingegen jene Räume, Menschen und Dinge, die wir uns über unsere Vorstellungen, Bedürfnisse und Handlungsziele innerhalb des weiter gefassten Lebensraumes «zu eigen gemacht», das heisst internalisiert haben. Lebensräume und Lebenswelten sind nicht scharf voneinander zu trennen. In der alltäglichen Wahrnehmung wird das uns in der Umwelt Begegnende, das in rezeptiver Aktivität erfassbar ist, immer schon von idealen Bedeutungsgehalten und individuellen Bedürfnissen und Zielen überlagert. Dazu: Hans Kunz in: [http://www.kindundumwelt.ch/\\_files/KumWebKunz.pdf](http://www.kindundumwelt.ch/_files/KumWebKunz.pdf); Hans Kunz: Die partielle Verfehlung der Phänomene in Husserls Phänomenologie. In: Jörg Singer (Hrsg): Hans Kunz. Gesammelte Schriften in Einzelausgaben, Zur Philosophie des 20. Jahrhunderts. Band 12, Hans-Kunz-Gesellschaft Frauenfeld, Schwabe Verlag, Basel 2013, 201 ff.

*diverses. L'article montre aussi comment il suffirait souvent de procéder à des changements simples dans l'espace de vie des enfants pour faciliter la garde et l'éducation des enfants et briser le cercle vicieux thérapeutique.*

### **Kinder sind stark**

Kinder seien «schwach» und sehr «verletzlich», durch schwierige Situationen oft geprägt für das ganze Leben, hiess es noch vor einigen Jahren. Nun sind sie plötzlich «stark». Vordergründig will man damit aus pädagogisch-therapeutischer Sicht eine positive Sichtweise wählen, um Eltern, Erzieherinnen und Erziehern Mut zu machen. In der Forschung spricht man vom «invulnerable child», dem unverletzlichen Kind, von «Steh-auf-Kindern», von Kindern, die auch höchst schwierige Lebenssituation ohne Schaden bewältigen, ja daraus gestärkt hervorgehen. Ihre Wurzeln hat diese Betrachtungsweise in der Erforschung der frühen Kindheit. Man hat entdeckt, dass bereits der Säugling, früheren Erkenntnissen entgegen, durchaus kompetent ist und ansatzweise schon über viele Fähigkeiten verfügt. (2) Dies hat dazu geführt, dass sich seit einigen Jahren um den Begriff der «Resilienz» eine wichtige Forschungsrichtung ausgebildet hat.

### **Resilienz**

In der Resilienzforschung und den daraus abgeleiteten therapeutischen Massnahmen und Programmen will man im Gegensatz zur älteren Defizitorientierung, an die in allen Kindern vorhandenen Widerstandskräfte gegenüber negativen Einwirkungen der Umwelt anknüpfen und diese stärken. (3) Die diesbezügliche Forschung hat zahlreiche Risikofaktoren herausgearbeitet, die schwerpunktmässig im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere der Mutter-Kind-Beziehung gefunden wurden. Hier setzen denn auch die therapeutischen Massnahmen an. Sturzbecher und Dietrich (4) haben den therapeutischen Ansatz wie folgt formuliert: *«Das Resilienzkonzept stellt einerseits die Verantwortung des Einzelnen für seine gedeihliche Entwicklung heraus, auch und insbesondere im Angesicht widriger Lebensumstände. Dafür lassen sich gute Gründe finden. Beispielsweise wählen und formen Menschen ihre Umwelten und Erfahrungen in ihrer Lebenspraxis in einem bedeutenden Ausmass selbst. Die Betrachtung individueller bzw. psychologischer Aspekte von Problembewäl-*

*tigung ist für den einzelnen daher oft aussichtsreicher als die Diskussion von (sozial und gesellschaftliche bedingten) Risiken, die er allein kaum steuern kann». Die Grenzen dieser therapeutischen Massnahmen tönt Meier-Gräve an: «Resiliente Kinder haben letztlich deutlich bessere Chancen, gesellschaftliche, familiale und individuelle Veränderungen und Krisen zu meistern und daraus gestärkt hervorzugehen. Die Dinge so zu betrachten, heisst allerdings nicht, problematische gesellschaftliche Entwicklungen zu ignorieren oder zu bagatellisieren.» (5) Dass Therapien und Fördermassnahmen an den Stärken des einzelnen Kindes ansetzen, muss grundsätzlich als positive bezeichnet werden. Sieht man allerdings verschiedene Projekte genauer an, die den Resilienzansatz nutzen, wie etwa «Faustlos», «Vensterschools» oder «Opstapje», «Primano/Schrittweise», so muss man feststellen, dass die von Meier-Gräve erwähnten «problematischen gesellschaftlichen Entwicklungen» die den Lebensraum der Kinder stark beeinträchtigen, weder formuliert noch Veränderungen gefordert oder eingeleitet werden. (6) Im Gegenteil: Die unablässige Berufung auf die Eigenwirksamkeit des*

<sup>2</sup> Dazu zusammenfassend: Marius Dornes: Der kompetente Säugling. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1996

<sup>3</sup> Eine Einführung und einen Überblick in die Resilienzforschung bietet: Corinna Wustmann: Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln. In: www.ssoar.info. Irina Bohn /Ed.) Dokumentation der Fachtagung «Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht» vom 13. September 2005 in Frankfurt am Main. S. 6ff

<sup>4</sup> Dietmar Sturzbecher und Peter S. Dietrich: Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. (Hrsg): Themenheft: Resilienz, Ressourcen, Schutzfaktoren – Kinder, Eltern und Familien stärken, In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, Jahrgang 10, Heft 1, 2007 S. 21–22

<sup>5</sup> Uta Meier-Gräve: Armut von Kindern: Welche Bedeutung hat die Förderung von Resilienz? In: www.ssoar.info. Irina Bohn /Ed.: Dokumentation der Fachtagung «Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht» vom 13. September 2005 in Frankfurt am Main. S. 27

<sup>6</sup> Dazu die Kurzdarstellung verschiedener Projekt in der Publikation des SSOAR, siehe: Anm.3

Menschen seitens der Resilienzforscher und -forscherinnen, hat die Politik dazu verleitet, jeden Ansatz zur einer kinderfreundlichen Gestaltung des Lebensraumes mit dem Hinweis auf die «Eigenverantwortlichkeit» von Eltern und Kindern abzuwürgen. Dem einzelnen Kind mag die Förderung seiner Widerstandsfähigkeit bei der Bewältigung kritischer Situationen durchaus helfen. Kinder aus vergleichbaren Lebensräumen mit ähnlichen Problemen werden jedoch, solange wir nicht bereit sind, den Lebensraum selbst zu verändern, ebenfalls eine Therapie benötigten. Das heisst, es kommt zu therapeutischen Endlosschleifen.

Wirft man einen Blick auf die Veränderungen im Lebensraum der Kinder in den letzten 50 Jahre, so wird deutlich, wie fragwürdig Massnahmen und Therapien sind, die den Lebensraum der Kinder ausklammern.

### Die fortschreitende Verinselung der Kindheit

Will man den Wandel der Lebensräume der Kindheit im Laufe der Zeit charakterisieren, so kann man dies am besten am Merkmal der «Verinselung» tun. Mit der Verinselung, oft auch als «Verhäuslichung» bezeichnet, wird darauf hingewiesen, dass das Aufwachsen der Kinder von heute vorwiegend in der Wohnung und/oder auf weitem «Inseln» wie der Kita, dem Kindergarten resp. der Schule und öffentlichen Spielplätzen erfolgt. Eine eigenständige Nutzung von Lebensräumen wie das Wohnumfeld, die Quartierstrassen oder ganzer Wohnquartiere und Dörfer als Streif- und Spielraum wurde im Laufe der Zeit in zunehmendem Ausmass verhindert. Die Analyse der fortschreitenden Verinselung erfolgte insbesondere durch eine Gruppe Deutscher Soziologinnen und Soziologen, die später die Gruppe der Deutschen Kindheitssoziologie gründete. Die Verinselung des kindlichen Lebensraumes wird von den Autorinnen und Autoren der Kindheitssoziologie als gesellschaftliche Entwicklung betrachtet, die man nicht ändern kann. Im Gegenteil: die Kinder würden sich als «eigenständige soziale Akteure» an die jeweils neuen Situationen anpassen und dabei neue Fähigkeiten entwickeln. Das Konzept des Kindes als «sozialer Akteur» im Sinne einer «Selbstsozialisation» knüpft an das Konzept des «starken Kindes» an, geht jedoch über die nach Risikosituationen forschende Resilienzbewegung hinaus und beschreibt völlig naiv das hochromantische Bild des von Natur aus starken Kindes. Veränderungen im

Lebensraum der Kinder anzustreben ist aus dieser Sicht unnützlich und sinnlos.<sup>(7)</sup>

### Die Folgen der Verinselung des kindlichen Lebensraumes

Betrachtet man die vielfältigen und gravierenden Folgen der Verinselung auf den Alltag und die Entwicklung jüngerer Kinder, so wird deutlich, wie verantwortungslos es ist, diese ausser Acht zu lassen und gesellschaftliche Veränderungen nicht ins Auge zu fassen.

In einer Reihe von Untersuchungen haben wir die Auswirkungen der Verinselung des kindlichen Lebensraumes in der Stadt und auf dem Land untersucht und sind zu wichtigen Ergebnissen gekommen, die wir hier kurz vorstellen möchten.

### Zur Methode der Untersuchungen

Für unsere Untersuchungen bildeten wir entweder über Beobachtungen und Gespräche mit den Eltern oder über Befragungen jeweils zwei Kontrastgruppen von fünfjährigen Kindern. Die einen – als A-Kinder bezeichnet – sind in einem guten Wohnumfeld aufgewachsen, das sie selbstständig erreichen und dort mit andern Kindern spielen konnten. Die Kinder der zweiten Gruppe – als B-Kinder bezeichnet – wurden hingegen immer ins Freie begleitet.

### 1. Die Verinselung des Lebensraumes führt zu einer massiven Reduktion der Kind-Kind-Kontakte

In einer Intensivuntersuchung bei 20 Familien in der Stadt Zürich (8) reduzierte sich die Anzahl Spielkameraden von den A- zu den B-Kindern von 6,4 auf 2,9, in einer auf Grund von Telefoninterviews bei allen Familien mit fünfjährigen Kindern in der Stadt Zürich (N= 1726)

<sup>7</sup> Zu den Themen «Verinselung», «Kinder als soziale Akteure» und «Selbstsozialisation» die beiden Sondernummern der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE) 1/1996 und 2/2002. Eine ausführlichere Kritik: Marco Hüttenmoser: «Und es bewegt sich doch». In: Und Kinder, Nr. 70, November 2002, S. 54–57

<sup>8</sup> Marco Hüttenmoser, Dorothee Degen-Zimmermann, Judith Hollenweger: «Zwei Welten» Zwischenbericht zum Nationalfondsprojekt «Das Kind in der Stadt», masch. Manus. Zürich 1992; im Text als «Intensivuntersuchung» bezeichnet.

durchgeführten schriftlichen Befragung bei 926 Familien war eine Reduktion von 8,8 auf 2,4 Spielkameraden feststellbar. (9) Eine Kontrollerhebung (10) in einer ländlichen Region (N=193) ergab eine etwas geringere Reduktion von 5,7 auf 3,7. Hat man nur noch 3 mögliche Spielkameraden in der Umgebung, führt dies sehr rasch zu einer weitgehenden sozialen Isolation. Hinzukommt, dass die B-Kinder, die Haus und Wohnung nicht selbstständig verlassen können, immer darauf angewiesen sind, dass ein Erwachsener sie zu Spielkameraden begleitet. – In der Intensivuntersuchung mit 20 Familien prüften wir zudem mit verschiedenen Tests die Sozialkompetenz der Kinder und stellten einen signifikanten Unterschied zwischen den A- und den B-Kindern fest. Auch die Kindergärtnerinnen beurteilten die A-Kinder als deutlich besser in Bezug auf Selbstständigkeit und Sozialverhalten.

Seit mehreren Jahre führt auch Baldo Blinkert in Deutschland Untersuchungen über die Auswirkungen fehlender Aktionsräume auf den Alltag 5 bis 9jähriger Kinder durch. (11) Die neueste gemeinsam mit Peter Höfflin, Alexandra Schmider und Jürgen Spiegel durchgeführte Untersuchung (12) in verschiedenen Städten Süddeutschlands bestätigt frühere Ergebnisse. Was das Sozialverhalten betrifft, kommen die Autoren zum Schluss, dass eine schlechte Aktionsraumqualität im Wohnumfeld zu einer «sozialen Entwicklungsverzögerung» führt.

## 2. Fehlende Aktionsräume führen zu Bewegungsmangel

Ist die Aktionsraumqualität «sehr gut», spielen die Kinder im Schnitt fast zwei Stunden pro Tag ohne Aufsicht im Freien, ist sie hingegen «sehr schlecht» ist es im Schnitt nur noch eine Viertelstunde: Dies die Schlussfolgerung von Blinkert et. al. in der neuesten Studie. Die eigenen Untersuchungen bestätigen dieses Ergebnis in Bezug auf fünfjährige Kinder: In der Stadt sind 55% auf dem Land 63% der Fünfjährigen länger als 2 Stunden im Freien, wenn sie unbegleitet ins Freie dürfen. Müssen die Kinder begleitet werden, sind in der Stadt noch 12% und auf dem Land noch 48% der Kinder länger als zwei Stunden im Freien.

Dass die Reduktion der Spiel- und Bewegungszeit im Freien zu Defiziten in den motorischen Fähigkeiten der Kinder führt, überrascht nicht. Gemäss der Erforschung

der motorischen Entwicklung von Kindern ist es entscheidend, dass die Kinder schon sehr früh sich auf vielfältige Art bewegen können.(13) In unserer Intensivuntersuchung mit 20 Kindern zeigte sich denn auch, dass die A-Kinder in allen 7 überprüften Bereichen besser abschnitten als die B-Kinder. In den Teilbereichen «gesamtkörperliche Gewandtheit», «Koordinationsfähigkeit», «Gleichgewichtsvermögen» sowie «Sprungkraft» waren die Unterschiede signifikant.

## 3. Fehlende Aktionsräume führen zu hohem Medienkonsum

In einem «sehr günstigen» Wohnumfeld liegt der Anteil der Vielnutzer von Medien (zwei Stunden und länger pro Tag) unter 10% in einem «sehr ungünstigen» Wohnumfeld ist er hingegen mehr als doppelt so hoch (22%): Dies das Ergebnis der neuesten Untersuchung von Blinkert et al. Die eigenen Untersuchungen bestätigen auch dieses Ergebnis: In der Stadt Zürich sitzen 20 % der fünfjährigen Kinder ohne freien Auslauf 30 bis 60 Minuten vor dem Bildschirm, von den A-Kindern sind es noch 14.2%. Auf dem Land verdoppelt sich die Anzahl Kinder, die so lange vor dem Bildschirm verbringen von 20 auf 40 Prozent.

Der Nachweis, dass ein guter Aktionsraum den Medienkonsum wesentlich senkt, ist wichtig. Wird doch

<sup>9</sup> Marco Hüttenmoser, Dorothee Degen-Zimmermann: Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Nationales Forschungsprogramm «Stadt und Verkehr» Bericht Nr. 70, NFP 25

<sup>10</sup> Marco Hüttenmoser: «Kein schöner Land», In: Und Kinder, Nr. 54, 1996, S. 19 – 49. Dieser Beitrag enthält auch eine Zusammenfassung der Untersuchungen in der Stadt Zürich.

<sup>11</sup> Baldo Blinkert: Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Pfaffenweiler 1993 (Centaurus) und Baldo Blinkert; Aktionsräume auf dem Land, Pfaffenweiler 1997 (Centaurus)

<sup>12</sup> Die neueste Studie erscheint in Buchform anfangs 2015: Baldo Blinkert et. al.: Raum für Kinderspiel. Die nachfolgenden Hinweise beruhen auf verschiedenen Medienorientierungen und der Vorstellungen der Ergebnissen an der Tagung «Raum für Kinderspiel an der Universität Ludwigsburg vom 8. Oktober 2014 <http://www.dkhw.de/cms/80-startseite/2055-studie-raum-fuer-kinderspiel>

<sup>13</sup> Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse: Marco Hüttenmoser, Und es bewegt sich noch! In: Und Kinder, Nr. 70, 2002, S. 9 – 76

mit einem fragwürdigen Verweis auf Untersuchungen in den USA immer behauptet, dass Bewegungsmangel wesentlich auf zu hohen Medienkonsum zurückzuführen sei; so zuletzt Gerhard Huber in der Untersuchung «Generation S». (14) Der Medienkonsum verstärkt durch die sitzende Tätigkeit gewiss den Bewegungsmangel und insofern auch das Übergewicht. Entscheidend ist jedoch, ob im Lebensraum der Kinder genügend Bewegungsmöglichkeiten vorhanden sind. Fehlen diese, so steigt der Medienkonsum deutlich. Jüngere Kinder bewegen sich gerne und lassen sich mit Fernsehsendungen oder Computerspielen nicht vom Spiel mit andern Kindern im Wohnumfeld abhalten. Sind die Kinder grösser und haben sie sich über längere Zeit an den Medienkonsum gewöhnt, besteht jedoch die Gefahr einer Sucht, die sich auch durch nunmehr selbstständig erreichbare Aktionsräume schwerlich rückgängig machen lässt.

#### 4. Fehlende Aktionsräume erschweren die Loslösung aus einer sehr engen Eltern-Kind-Bindung

Von den B-Eltern der Stadt Zürich vertreten 58% die Meinung, es sei zu früh «wenn Fünfjährige allein im Freien spielen». Von den A-Eltern vertritt niemand diese Ansicht. Man könnte dies als Zeichen einer typischen «Überbemutterung» interpretieren. Schaut man jedoch genauer hin, wo die B-Familien wohnen, zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen einer starken Eltern-Kind-Bindung und dem Wohnumfeld. 60 Prozent der B-Eltern haben vor der Haustüre ein stark verkehrsbelastetes Wohnumfeld mit vielen Parkplätzen. Die Wohnumfelder der Familien mit einer übermässig engen Bindung an das fünfjährige Kind sind im Vergleich mit jenem der A-Eltern zudem «völlig unattraktiv» (B:42.7%/A:1.4%). Die Haustüre kann nur mit einem Schlüssel geöffnet werden (B: 66.7%/A; 35.2%). B-Kinder wohnen zudem im Vergleich zu den A-Kindern vermehrt an einer Hauptstrasse (B:39%/15%). All dies sind deutliche Hinweise, dass die Meinung, dass Fünfjährige nicht allein im Freien spielen sollten, wesentlich mit dem Lebensraum zu tun haben, in dem Kinder aufwachsen. Der Zwang, auf Grund einer ungünstigen Wohnsituation sein Kind über Jahre hinweg an die Hand zu nehmen, resp. es überall hinzufahren, führt – wir meinen fast zwangsweise – zu einer sehr

engen Bindung der Eltern, d.h., vor allem der Mutter an das Kind und umgekehrt.

Diese These wird durch ein zusätzliches Ergebnis erhärtet: Im Hinblick auf den bevorstehenden Eintritt in den Kindergarten geben 68.7% der A-Eltern der Stadt Zürich an, sie würden ihr Kind «nicht oder maximal nur einen Monat lang» auf dem Weg begleiten. Von den B-Eltern äussern sich 18.9% entsprechend. Umgekehrt äussern 52.4% der B-Eltern die Ansicht, dass sie ihr Kind «die ganze Kindergartenzeit oder länger» (d.h. auch in die Schule) begleiten werden. Von den A-Eltern äussern sich 9.1% entsprechend.

Ein guter Aktionsraum im Wohnumfeld fördert den wichtigen Prozess der Loslösung der Kinder von den Eltern. Das Kind gewinnt Vertrauen in sein eigenes Tun. Es lernt, sich selbstständig im Freien zu bewegen, mit andern Kindern zu spielen und auch zu streiten, ohne dass die Mutter gleich daneben sitzt. Je nach Situation sammelt es auch erste Erfahrungen im Umgang mit dem Strassenverkehr.

#### 5. Gute Aktionsräume erhöhen das Integrationspotenzial

Ein weiterer Hinweis auf die positiven Auswirkungen guter Aktionsräume betrifft das starke Integrationspotenzial eines gut erreichbaren Aktionsraumes in unmittelbarer Wohnumgebung. Blinkert et.al kommen in ihrer neuen Untersuchung zum Schluss, dass das soziale Klima in einem sehr günstigen Wohnumfeld mit guten Aktionsräumen wesentlich besser ist als in einem sehr ungünstigen Wohnumfeld. (15)

Auch hier zeigt sich erneut eine Übereinstimmung mit unseren Ergebnissen. Wie bereits erwähnt, haben wir festgestellt, dass Kinder mit einem guten Wohnumfeld mehr als doppelt so viele Spielkameraden haben. Kinder sind zudem, wie verschiedene Untersuchungen aufgezeigt haben (16), hervorragende Kontaktvermittler in der Nachbarschaft. Die Eltern wollen wissen, mit wem ihre Kinder im Freien spielen. Man lernt sich kennen,

<sup>14</sup> <http://weltjournal.de/tag/prof-gerhard-huber/>

<sup>15</sup> [http://www.dkhw.de/cms/images/downloads/Erste\\_Ergebnisse\\_Studie\\_Mehr\\_Raum\\_fuer\\_Kinderspiel.pdf](http://www.dkhw.de/cms/images/downloads/Erste_Ergebnisse_Studie_Mehr_Raum_fuer_Kinderspiel.pdf)

<sup>16</sup> Dazu: Marco Hüttenmoser: Die Nachbarschaft ist tot – es lebe die Nachbarschaft!, In: Und Kinder, Nr. 72, Zürich 2003, S. 7 – 16

besucht einander. Oft schaffen Kinder auch Situationen, die ihre Eltern dazu zwingen, mit den Nachbarsfamilien Kontakt aufzunehmen. Unsere Untersuchungen belegen eindrücklich, dass nicht nur die Kinder sondern auch die Eltern der A-Kinder weit mehr Kontakte in der Nachbarschaft haben als die Eltern der B-Kinder. In einem schlechten Wohnumfeld reduzieren sich die nachbarschaftlichen Erwachsenenkontakt um die Hälfte. Wie Blinkert et al. haben auch wir einen bedeutend niedrigeren Betreuungsbedarf bei guten Aktionsräumen festgestellt. Man hilft sich aus und findet in der Nachbarschaft Personen, die zeitweise die Betreuung übernehmen.

In einer Untersuchung in der Stadt Basel (17) haben wir das Integrationspotenzial im öffentlichen Raum bei Kindern und Erwachsenen (N=425) eingehend untersucht. Wir verglichen verschiedene Begegnungszonen in Wohnquartieren mit einer Tempo-30-Quartierstrasse und einer Hauptstrasse. Dabei zeigte sich – bestätigt durch eine Regressionsanalyse – dass weitgehend unabhängig von soziodemografischen Merkmalen die gegenseitigen Kontakte und Dienstleistungen zwischen allen Anwohnerinnen und Anwohnern, sowie das Gefühl des Integriert-Sein und die Wohndauer wesentlich von der Temporeduktion und der Gestaltung des Strassenraums abhängen. Von besonderer Bedeutung erwies sich dabei, dass auch verkehrsberuhigte Strassen nicht von Parkplätzen verstellt sein dürfen. Die Möglichkeit, dass sich die Kinder im Freien bewegen und spielen können, spielt eine entscheidende Rolle in Bezug auf das Integrationspotenzial öffentlicher Räume. – Die Integration liegt, so könnte man plakativ formulieren, auf der Strasse!

### Therapien müssen durch Massnahmen im Lebensraum ergänzt werden

Wir haben bereits zu Beginn betont, dass es wichtig, ja entscheidend sein kann, bei der Frage nach Massnahmen und Therapien den Lebensraum der Kinder mit einzubeziehen. Dazu das folgende stark vereinfachte Beispiel:

*Roberto, fünf Jahre alt, kann nicht selbstständig ins Freie. Er wohnt zwar in einer familienfreundlichen Siedlung, aber der Hinterausgang des Mehrfamilienhauses, der direkt in einen für das Spiel der Kinder geeigneten Innenhof führt, kann nur mit dem Schlüssel geöffnet*

*werden. Die Mutter will ihrem Kind keinen Schlüssel mitgeben, da es ihn beim Spielen verlieren könnte. Sie begleitet ihr Kind ab und zu ins Freie, hat dazu aber nur wenig Zeit. Roberto leidet unter Bewegungsmangel und Übergewicht. Zudem hat er Kontaktprobleme im Umgang mit fremden Kindern. Die Mutter realisiert die Probleme und lässt sich beraten. Man verordnet Roberto eine Therapie. – Die Frage «Warum man in der Siedlung nicht schon längst die Türen so verändert hat, dass die Kinder problemlos herein- und hinausgehen können?» wird nie gestellt.*

Das Beispiel ist nicht aus der Luft gegriffen. Gegen 70 Prozent der fünfjährigen Kinder der Stadt Zürich haben grosse Probleme, ins Freie zu gehen, weil sich die Haustüren nur mit einem Schlüssel öffnen lassen. Eine nachträgliche Kontrolle in einer grösseren Anzahl familienfreundlicher Siedlungen in der Stadt sowie in zahlreichen Siedlungen auf dem Land hat gezeigt, dass heute praktisch alle Türen in Mehrfamilienhäusern auch tagsüber geschlossen sind. Dass in Therapien bei motorischen Defiziten die Frage nach dem Lebensraum kaum je gestellt wird, haben auch die beiden Ergotherapeutinnen Livia Furler und Maria Trittlbach realisiert. Auf Grund einer Analyse vier bekannter Interventionen kommen sie zum Schluss: «Alle untersuchten Interventionsansätze setzen...auf der Ebene des Einzelnen an. Teilweise wird die Ebene der Beziehungen berücksichtigt, während die Ebene der Lebensumwelten in keiner Studie als Ansatzpunkt erwähnt wird.» (18) – Eine Überraschung? Immerhin: Es geht um motorische Defizite, auf deren Genese der Lebensraum einen entscheidenden Einfluss hat.

Geschlossene Türen sind selbstverständlich nicht die einzige und wichtigste Ursache von Bewegungsmangel.

<sup>17</sup> Daniel Sauter und Marco Hüttenmoser: Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere. Nationales Forschungsprogramm «Integration und Ausschuss» (NFP 51), Zürich 2006; [http://www.kindundumwelt.ch/\\_files/NFP51MOSchlusszusammenfassung.pdf](http://www.kindundumwelt.ch/_files/NFP51MOSchlusszusammenfassung.pdf)

<sup>18</sup> Livia Furler, Maria Trittlbach: Die Transition vom Kindergarten in die Schule. Ergotherapeutische Interventionen zur Unterstützung des Schuleintritts bei Kindern mit einer umschriebenen Entwicklungsstörung der motorischen Funktionen. Bachelorarbeit, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (zhaw), 2014

gel und Übergewicht, weit gravierender wirkt sich diesbezüglich der motorisierte Strassenverkehr auf die Entwicklung der Kinder aus: 85.5% der Eltern von B-Kindern lassen ihre Kinder nicht allein im Freien spielen, weil «der Verkehr zu gefährlich ist». Auf dem Land geben mit 87% noch etwas mehr Eltern diese Antwort. (19)

### Die üblichen Massnahmen gegen Bewegungsmangel

Statt kinderfreundliche Haustüren zu entwickeln, was technisch heute kein Problem darstellt, oder kinderfreundliche Wohnumfelder zu gestalten und den motorisierten Verkehr einzuschränken resp. mit guten Begegnungszonen so zu verlangsamen, dass die Kinder sich problemlos im Freien bewegen und spielen können, wird das Problem des Bewegungsmangels auf die Kitas, die Kindergärten oder die Schule verschoben. Diese sollen mittels Bewegungsprogrammen die motorische Entwicklung der Kinder fördern und Übergewicht abbauen. Kitas usw. sowie Kindergärten und Schulen sind von dieser Aufgabe in verschiedener Hinsicht überfordert. Es fehlt in diesen Institutionen zumeist an geeigneten Innen- wie Aussenräumen. Bewegung macht zudem Lärm und stört die andern Kinder beim Lernen. Fehlende – von der Politik verhinderte – Massnahmen im Lebensraum der Kinder, die dazu geeignet sind, dass die Kinder bereits mit einer gut entwickelten Motorik und Erfahrungen im Umgang mit andern Kindern in die Kita, den Kindergarten und die Schule kommen, führen letztlich dazu, dass die Bildungsinstitutionen zu Reparaturwerkstätten verkommen.

Was den Kindern heute vor allem fehlt ist Raum, in dem sie schon früh unabhängig und unbeaufsichtigt spielen und ihre motorischen und sozialen Fähigkeiten üben können. «Lasst Eure Kinder in Ruhe!», fordert Wolfgang Bergmann (20) in Bezug auf Kitas und Kindergärten. Am besten lässt sich diese Forderung heute in guten eigenständig erreichbaren Aktionsräumen im Wohnumfeld realisieren. Die heute den Kindern noch verfügbaren «engen und ständig beaufsichtigten Lebensräume» haben zu einer «rundum betreuten Kindheit» geführt. Dies auf Kosten der Entwicklung zu eigenständigen Persönlichkeiten. Die Probleme, die dabei entstehen werden, wie erwähnt an Institutionen der Betreuung und Bildung delegiert, die sie an therapeutische Dienste weiter-

reichen. Um den Lebensraum kümmert sich niemand. Zu diesem Schluss kommt auch Baldo Blinkert: «In unseren Untersuchungen konnten wir herausfinden, wie gross die Bedeutung des Fehlens von Freiräumen für den Kinderalltag im Vergleich zu andern Bedingungen ist. Von allen berücksichtigten Merkmalen hat die Aktionsraumqualität den mit Abstand grössten Effekt auf die Art und Weise, wie der Alltag abläuft – also eine sehr viel grössere Bedeutung als die Familiensituation...» – «Dieses Ergebnis muss als eine grosse Herausforderung betrachtet werden, denn es zeigt, dass eine politisch beeinflussbare Grösse – Aktionsraumqualität – eine enorme Bedeutung für die Lebenssituation von Kindern hat. Statt noch mehr Therapien und noch mehr Einrichtungen zur Betreuung und Animation anzubieten, sollten die Städte ihre politischen Möglichkeiten nutzen und im Umfeld von Wohnungen für Kinder geeignete Aktionsräume schaffen.» (21)

### Schlussbemerkungen

Abliessend seien hier die wichtigsten Ergebnisse und Forderungen nochmals angeführt:

- Bereits Säuglingen zeigen in ihrem Verhalten Ansätze zu vielen Fähigkeiten. Kinder sind aber nicht einfach «stark» oder «widerstandsfähig», sondern können dies nur werden, wenn sie über gute Beziehungen

<sup>19</sup> Rückblickend auf die beiden Untersuchungen in Stadt Freiburg und auf dem Land stellt auch Baldo Blinkert (1997 S.65: siehe Anm.11) fest: «Besonders wichtig ist es, dass die Gefährdung der Kinder durch den Strassenverkehr deutliche verringert wird.(...) Generell ist zu fordern, dass in den Wohnquartieren die Aufenthaltsfunktion des öffentlichen Raumes gegenüber der Verkehrsfunktion eindeutig den Vorrang gewinnt.» Auch die neue Untersuchung «Spielraum für Kinder» zeigt einen sehr deutlichen Zusammenhang zwischen der Temporegelung auf der Strasse und der Zeit, die Kinder im Freien ohne Aufsicht verbringen.(Siehe: Anm. 12: Keynote Höfflin)

<sup>20</sup> Wolfgang Bergmann: Lasst eure Kinder in Ruhe! Gegen den Förderwahn in der Erziehung. München 2011 (Kösel)

<sup>21</sup> Blinkert, Baldo: Veränderte Topografie von Kindheit – auf dem Weg zur «inszenierten Kindheit»? , Stadtplanung Wien (Hrsg.): mehr platz! ... und wo spielt IHR Kind? , Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Bd. Nr. 67, S. 80, Wien 2000

und geeignete Lebensräume verfügen. Die Forschung hat gezeigt, dass nicht nur das Fehlen guter Bezugspersonen sondern auch das Fehlen geeigneter Lebensräume eine im umfassenden Sinne gesunde Entwicklung stark gefährdet und oft verhindert.

- Kommt es auf Grund ungeeigneter Lebensräume zu Problemen, so können gezielte Förderprogramme und Therapien dem einzelnen Kind zwar helfen. Belassen wir den Lebensraum jedoch so wie er ist, kommt es – «die nächsten Kinder warten bereits vor der Tür» – zu therapeutischen Endlosschleifen.
- Erziehung braucht Raum. Der Ruf nach mehr Eigenverantwortung der Eltern und Kinder, wie er in der politischen Diskussion immer laut wird, wenn Probleme auftreten, erweist sich als kurzsichtig und verantwortungslos. Der Lebensraum der Kinder kann in den meisten Fällen weder von den Eltern und schon gar nicht von den Kindern selbst verändert und wichtigen Bedürfnissen angepasst werden.
- Die Lebensräume der Kinder unterliegen dem gesellschaftlichen Wandel. Dieser wird nicht von irgendwelchen unbekanntenen Kräften gesteuert, sondern wir Erwachsene bestimmen ihn durch unsere wirtschaftlichen und politischen Entscheide. Zentrale Bedürfnisse der Kinder werden in diesem Machtprozess kaum je berücksichtigt.
- Die Lebensräume haben sich in den letzten Jahrzehnten zuungunsten der Kinder entwickelt. Es ist die wohl wichtigste Aufgabe unserer Gesellschaft, die Lebensräume so zu gestalten, dass sich die Kinder gesund entwickeln können. In vielen Fällen ist dies bei einer entsprechenden Einstellung mit wenig Aufwand möglich. Eine Umgestaltung lohnt sich auch aus ökonomischer Sicht: Kinderfreundliche Lebensräume verhindern die Entstehung einer «kranken Gesellschaft», deren Mitglieder sich nur noch dank Therapien und Fördermassnahmen integrieren lassen.

Von Lebensräumen, die das Heranwachsen der Kinder zu eigenständigen und integrierten Mitgliedern unserer Gesellschaft fördern, sind wir noch weit entfernt. Die therapeutische Endlosschleife wird wohl noch lange weitergehen. Nur unermüdliche Bemühungen werden zum Ziel führen und eine von Krankheit und Versagen dominierte Gesellschaft verhindern.

#### Tagung zum Thema

Ganz im Sinne des Beitrages von Marco Hüttenmoser findet am 17. September 2015 im Festsaal des Klosters Muri AG eine Tagung statt. Organisiert wird sie vom Netzwerk Kind und Verkehr in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für das Wohnungswesen und Haus & Raum Muri. Unter dem Titel: «Bauen für Kinder – verdichtet – integrativ – kinderfreundlich» werden namhafte Referentinnen und Referenten aus den Erziehungswissenschaften und der Architektur über Möglichkeiten diskutieren, was dank Massnahmen beim Bauen von Siedlungen unternommen werden muss, damit Kinder, jenen Freiraum für ihr eigenständiges Spiel mit andern Kindern erhalten, den sie für eine gesunde Entwicklung benötigen. Als Gast im Podium wird auch Frau Prof. em. Margrit Stamm anwesend sein. Nähere Auskünfte demnächst unter [www.kindundumwelt.ch](http://www.kindundumwelt.ch)

#### Autor

Marco Hüttenmoser, Studium der Kunstgeschichten, Psychologie und Soziologie in Basel. Abschluss bei den Professoren Hans Kunz und Hanspeter Landolt.

Anschliessend als Erziehungswissenschaftler an der Vorbereitungsstufe der Hochschule für Bildungsforschung in Aarau und am Marie Meierhofer-Institut für das Kind in Zürich tätig.

Eigene Forschungs- und Dokumentationsstelle Kind und Umwelt (KUM) in Muri, Gründung und Koordination des Netzwerks Kind und Verkehr. Diverse Nationalfondsprojekte zum Thema Kind und Umwelt

#### Adresse

Forschungs- und Dokumentationsstelle «Kind und Umwelt»  
Kirchbühlstrasse 6, 5630 Muri  
[info@kindundumwelt.ch](mailto:info@kindundumwelt.ch), [www.kindundumwelt.ch](http://www.kindundumwelt.ch)